

Jetzt endlich meiner Mutter gewidmet,  
die mich mit letzter Kraft  
heil nach Tirol brachte.

THYRSSENBLUT  
oder  
DIE WIEDERHERSTELLUNG DER EHRE  
VON FRAU HITT

Ein Porträt

Seltsam, wie das Volk immer alles im Voraus wissen will! Einzelne mochten unschlüssig gewesen sein – nachdem *sie* Teil der Geschichte war, hatte plötzlich keiner an ihrer Herzlosigkeit gezweifelt. Und so mancher kramte in seinen Erinnerungen nach einem merkwürdigen Vorfall der letzten Jahre: „Wartet nur, wenn der Herr tot ist, werdet ihr euch anschauen!“ Verunsichert schauten die Burgbewohner einander an, und weil viele den Herrn vom Hittenstein hassten, warteten sie voll Ungeduld.

„*Sie* können wir leicht einwickeln“, steigerte sich das Flüstern innerhalb der Burgmauern. Sie, die Frau des Burgherrn, fände sich in einer männlichen Domäne ohnehin nicht zurecht. Schließlich handelte der Hittensteiner gleich jedem Herrn seines Standes, der den Mann mit Verachtung strafte, dessen schweißtreibende Arbeit die Grundfeste zur Burg schuf.

Das Volk aber schrie: „Bittere Zeiten werden kommen!“ Wie sollte da später jemand das Gegenteil beweisen? Das Unglück ist geschehen. Jetzt wird es von Jahr zu Jahr schwieriger, den Fall sachlich aufzurollen und den Mord am Dirschenbach zu klären. Denn eines ist gewiss: Als mit dem letzten Atemzug des Herrn vom Hittenstein das Ende ihrer Bevormundung gekommen war, hatte Adelgunde das Sagen.

So wie die leidenschaftliche Reiterin ihr Pferd an die Kandare genommen hatte, wie sie wusste, wann sie die Zügel anziehen und wo sie den Griff lockern musste, hielt

sie nun von einem Augenblick auf den anderen ihr kleines Reich in festen Händen. Fraglos machte diese Lebensführung sie zur Legende. Wer hatte je gehört, dass eine Vertreterin ihres Geschlechts, das schwach zu sein hatte und auch bleiben sollte, soviel Eigenständigkeit besaß? Mit einer Weiberwirtschaft konnten sich ihre aufsässigen Untertanen schwer abfinden. Sie waren widerspenstige Landeskinder und verabscheuten es, regiert zu werden, auch als sie sich noch nicht Tiroler nannten.

Adelgunde vom Hittenstein scherte sich nicht um das Geschwätz der Leute. Zimmerlich war sie nie gewesen. Eine andere hätte dem tyrannischen Gatten die Kemenatentür verriegelt. In den überlieferten Aussagen wird zwar von einem Sohn gesprochen, jedoch ein Vater nie erwähnt. Besteht hier die Möglichkeit, dass der bezeugte Stammhalter ein Bastard war? Nein. Sogar der leiseste Verdacht einer nichtehelichen Geburt hätte die Jahrhunderte überdauert. Für Adelgundes Treue bürgte allein schon der Mangel an großgewachsenen Männern. Selbst den mächtigen Hittensteiner hatte sie überragt und dergestalt seinen Missmut erhöht.

Um nicht jedes Mal über den Scheitel ihrer Gesprächspartner hinweg ins Leere zu reden, musste sie den Kopf senken, wodurch sich eine Neigung zum Doppelkinn entfaltete. Zunächst ein zarter Ansatz, sanft und äußerst weiblich. Ein musisch begabter Jüngling wie Neidhard fand ihre rundliche Kinnpartie geradezu ergreifend. „Neidhard“ steht als Synonym für einen alltäglichen Namen, Ähnlichkeiten mit bekannten Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

„Herrin, lieblich schimmert Euer Geschmeide“, sang er, der Fahrende mit der gängigen Anrede Neidhard. Jedes seiner Worte tönte wie Gesang, ob er nun die Laute schlug oder mit dem Mund voll Wildschweinbraten sprach.

„Tandaradei“, stimmte er seine Lieder an, die künftig ein berühmter Minnesänger veredeln sollte. Allein, der

Vogelweider beschrieb eine verschwiegene Nachtigall; Neidhard vertrat eher die Ansicht, Reden könne unmöglich Silber sein, wenn man Gold in der Kehle hatte. Dem einen *syn Ul*, dem andren *syn Nachtigall*, was dem einen Musik, ist dem andren Krawall. Adelgundes Troubadour fehlte es an Diskretion und Ausdauer.

„Wichtelmännchen! Eine Fußbank braucht er, um nach meiner Halskette zu fassen“, höhnte sie. Sie hätte ihm verziehen, dass er tiefer gegriffen hatte – seine feige Flucht nach dem Übergriff war unentschuldig. Umsichtig warf sie ihm den halben Braten und einen Laib Brot nach. Keiner ihrer Gäste sollte hungrig die Burg verlassen!

Der junge Barde fasste den Zuschuss für sein leibliches Wohl falsch auf und sang seitdem Spottlieder auf die männergewalttätige Riesin. „Tandaradei“, schmähte er bald allorts. „Tandaradei, die Herrin hat der Liebsten drei...“

Die Herrin, Gott sei's geklagt, hatte keinen einzigen Liebsten! Poesie zählte zur verlorenen Liebesmüh auf der Burg des rauhen Hittensteiners, und nach dessen Dahinscheiden bemühte sich Adelgunde weniger denn je um damenhaftes Benehmen. Erst mit der Hochkonjunktur des Minnesangs kam das verworrene Liebesleben in den Schlössern und Burgen ans Tageslicht. Besitz und Geld bestimmten die Ehe, zu romantischer Liebe verhalfen Dichter und Sänger. Eine derart komplizierte Trennung von Liebe und Ehe schuf unabsehbare Probleme. Gesittete, *zivilisierte* Herren entlohten nach allen Regeln der Kunst den Schöngest, die Dame flüsterte ihm eventuell ein „Vielleicht“ ins Ohr, und das Wort „Kindersegen“ zeugte einst vom Lobgesang der Leiblichkeit.

Neidhards Seitenhiebe gelten als Auftakt der Minnesänger Saitenhiebe. Der Tratsch über seine Fistelstimme, weil ihn Adelgundes Brotlaib an einer empfindlichen Stelle verletzt haben soll, trifft genau den heiklen Punkt zwischen Wahrheit und Dichtung. Doch sind diese Geschichten allzu prickelnd, um sie nicht effektiv zu ergänzen. Nie,

weder im Zorn, noch aus Gedankenlosigkeit, hätte die Burgherrin sträflich Brot verschleudert! Sogar das abgelehnte Gastgeschenk erfüllte einen guten Zweck.

„Verfüttert es den Schweinen!“, entschied die energische Frau. Sie tat, als ahnte sie nichts von der Anfechtung unterhalb ihres Geschmeides – bis einer kam, zu dem sie aufschauen konnte.

Immer wieder musste sie beim Regieren unerbittlich durchgreifen, und bald schrieb man ihr Hochmut zu und Hartherzigkeit. Da es den Männern an der nötigen Aufgeschlossenheit mangelte, fehlte ihnen für eine emanzipierte Frau das entsprechende Wort. Allzu selbstbewusstes Frauenvolk wurde wie Getreide behandelt; man drosch es und trennte die Spreu vom Weizen. Solches Brauchtum galt selbstverständlich für eine Herrin vom Hittenstein nicht.

Ob sie stolz war? Jedenfalls wird es behauptet, und ein Körnchen Wahrheit mag dahinterstecken. Vor allem zu Pferd dürfte sie sich ihrer imposanten Erscheinung bewusst gewesen sein. Sie konnte trinken wie ein Mann, als Witwe bald wie deren zwei. Alkoholismus bei Frauen zählte zu den unbekanntenen Problemen, doch von jeher flossen vergorene Früchte, Beeren, Getreidekörner und ähnliches durch weibliche Kehlen.

Auf ihrem Riesenpferd unterwegs, achtete Adelgunde auf ihr Umfeld, schaute den Bauern auf die Finger und ihren Frauen genau ins Gesicht. Auf ein veilchenblaues Auge reagierte sie heftig. Wiederholungstäter bestrafte sie hart, indem sie die Misshandelte für eine lange Weile zu sich auf die Burg nahm. Ob jede Frau dafür dankbar war? Unerbittlicher als in einer engen Bauernkate herrschte der Winter zwischen eisigen Burgmauern und – das muss auch einmal gesagt werden – die Langeweile.

Bekanntlich standen dem Herrn vom Hittenstein äußerst mittelalterliche Arbeitsgeräte zur Verfügung. Er kam, sah und baute, umging jeden Anschein von Daseins-

freude und lernte aus Erfahrung. Beschauliches Zusammensitzen am Herd passte nicht zum Plan des Bauherrn. „Wer nicht arbeitet, braucht auch nicht zu essen!“ Geflügelte Worte, äonenlang sprucherprobt, wurden Gewalthabern regelrecht in den Mund gelegt. Doch jemand wegen eines Bissens Brot zu verfluchen, wäre nach dem Tod des Hittensteiners nicht nötig gewesen. Der Vorwurf freilich, nicht Manns genug zu sein, bitteren Zeiten entgegenzutreten, bleibt der Herrin vom Hittenstein nicht erspart. Wenn sie im Herbst den Zehent einforderte und ihre Boten ausschickte, fluchten die Bauern bestimmt mehr, als sie es bei einem Burgherrn gewagt hätten.

In der Burg sorgte Adelgunde für ihren Sohn Hagen. Meist als anonyme Unperson verleumdet, erscheint er in einer Schrift als „Hagen“. Warum? Lag der Hittenstein zu weit entfernt von den Wegen der üblichen Nachrichtenübermittlung? In dem Fall hatte niemand das Nibelungenlied vernommen. Nachdem der Drachentöter Siegfried vom finstern Hagen erschlagen wurde, hatte dessen Titel den Beiklang des Bösen. Unter Umständen erfolgte die Namensänderung des Stammhalters vom Hittenstein im Lauf der Jahrhunderte, einfach im guten Glauben an seine bösen Taten. Freilich lässt sich eine Horde ungebärdiger Untertanen oft besser leiten als ein aufmüpfiger Sohn.

Etwa zu Anfang seines achten Sommers hielt sich der Bengel auch nicht an das Gesetz des Bannwalds unterhalb der Nordkette. Naturverbundene Menschen hatten längst erkannt, dass böse Geister als Verursacher von Lawinen zu Unrecht beschuldigt wurden. Selbst ein Steckenpferd durfte niemand aus den Bäumen schneiden. Klug gedacht und modern, hätte das Wort den Sprachschatz von damals schon bereichert. Modernes Denken und Umweltbewusstsein blieb der Zukunft überlassen, dafür kaum noch ein Bannwald.

Eine überlieferte Darlegung schildert die Katastrophe, die Hagens Schnitzkünste auslöste. Im Bannwald, hatte

ihm die Burgherrin streng verboten, dürfe er niemals Tannenbäumchen in Streitrösser verwandeln. Hagen nahm die Mahnung entweder nicht ernst genug, oder er dachte, jener kürzlich entdeckte Platz neben einem Sumpf, wo Dutzende von jungen Bäumen sich ohnehin nur mühsam zum Sonnenlicht durchschlügen, liege abseits der mütterlichen Order.

Diesmal war der vagabundierende Sohn im Ungehorsam zu weit gegangen. Seit der ersten Mahlzeit am Vormittag hatte er sich im Gebirge herumgetrieben, ohne Bescheid zu geben und trotz eines drohenden Gewitters. Die Mutter wollte soeben auf der Suche nach dem Bengel ausreiten und beruhigte ihr nervöses Pferd – alle machte der Wetterumschlag reizbar – da erschien Hagen.

Ausgerechnet während dieses, für seine Straftat höchst kritischen Zeitpunkts, trabte er herbei wie die personifizierte Unschuld. Aus der Nähe betrachtet, war es ein extrem beschmutztes Unschuldslamm auf einem sehr klebrigen Steckenpferd. Am Leinenkittel haftete Morast, Schlamm setzte schwarze Tupfen bis über die kecken, dunklen Augen, Baumharz trocknete auf den Händen und dem Haarschopf. Auf dem Schädel des Buben prangte ein Hahnenkamm, der später in Erinnerung an die letzten Indianer unter der Bezeichnung „Irokesenschnitt“ rund zwei Generationen von Müttern zur Verzweiflung bringen sollte. Adelgunde raubte die Kreation das letzte bisschen an Vernunft. An jedem anderen Tag hätte sie die Borsten glättend berührt. Doch jetzt war es nicht Mutterliebe, die sie blind machte, sondern Zorn.

Als hätte ihre Aufregung das Unwetter herbeigerufen, spaltete ein Blitz den Himmel. Schlag um Donnerschlag wurde das Land erschüttert. Es war die Stunde von Afra, der Windsbraut. Auf dem Rücken ihres stürmischen Pferdes unterwegs, lachte sie jedem Orkan ins Auge. Wenn die Bäume zurückschlügen und ihr die Äste wie Lanzen entgegenwarfen, fühlte sich Afra glücklich in ihrem

Element. Endlich, am Höhepunkt der windigen Lüfte, kreiten die dickbauchigen Wolken und entledigten sich ihrer Last. Nahezu lückenlos verschmolzen Himmel und Erde.

Aufgewhlt vom Wten der Naturgewalten, verzweifelt angesichts des Schadens, den die Hagelschloen auf ihren Feldern anrichteten, packte Adelgunde den Sohn und schüttelte ihn. Nicht allzu heftig, auf dass ihm nicht Hören und Sehen verginge. „Ich werde dir schon ordentlich den Kopf waschen!“, drohte sie. Damit war das Unglück spruchreif.

Nun kannte das Waschen des Körpers oder gar der Haare die Bevölkerung vom Hörensagen, riskiert hatte es bloß eine Minderheit. Wie es das Schicksal wollte, hielt die erzürnte Mutter ein Brotstck für ihr Pferd in der Hand. Sofort hieß es, die gottlose Frau habe ihren Stammhalter mit Brot gesäubert und der Himmel hätte sie bestraft. Eine bösartige Unterstellung, die Adelgunde leider nicht ernst nahm.

Das Volk aber schrie: „Die bitteren Zeiten sind gekommen!“

Nicht genug der Kapriolen eines unberechenbaren Wetters und mehrfacher Niederlagen auf dem Weg zur Emanzipation, es scheiterte die Burgherrin als Alleinerzieherin. Stets entwischte ihr das Söhnchen, um Neues zu erforschen. Um fremde Erdteile zu erobern, mussten sie erst entdeckt werden. Die Indianer lebten unter sich und hießen noch nicht so. Ohne Televisionen erfanden Buben ihre Hirngespinnste selbst, tobten in Wäldern und auf Bergen herum.

Die Wälder dehnten sich unermesslich aus. Es waren dämonische Wälder, voller Schrecken und Spukgestalten sonder Zahl, unheimlich von den hohen Wipfeln der Bäume bis in die Wurzeln der üppig wuchernden Farne. Wilde Tiere beherbergten sie, in den Niederungen schwebten Irrlichter unter den Erlen, und in mondlosen Nächten



fasste es nach dem späten Wanderer, zu Krallen verkrümmt, aus den Ästen der Eichen. Generationen von Bauern widersetzten sich der Wildnis, im besten Einvernehmen mit guten und auch bösen Geistern und stets bereit, hitzige Drachen mit sanften Jungfrauen zu befrieden.

Hagen war munterer als die gleichaltrigen Hüterbuben, Bauernsöhne und Sennburschen. Er hatte auch mehr zu essen, und sein Broterwerb zählte zu den Aufgaben anderer. Außerdem genoss er sein Leben frei von erzieherischen Belästigungen. Klosterschulen befanden sich erfreulich weit weg. Spannende Lektionen, von Minnesängern dem täglichen Einerlei beigefügt, erübrigten sich nach dem groben Abschied Neidhards. Den dreisten Fahrenden und seine Lieder vermisste Hagen, weil er nun über die Hitparade seiner Ära nicht informiert war. Sein Interesse hatte vor allem eine der delikatsten Textstellen geweckt, ihren tieferen Sinn hatte er allerdings nicht verstanden.

Es sollte Hunderte von Jahren dauern, bis die Epen der Minnesänger jugendfrei übersetzt wurden. Nicht zu verwechseln mit den Gespenstergeschichten, die man rückblickend als Nachruf aufzeichnete. Solange die Hauptpersonen lebendig herumgeisterten, führte kaum jemand Buch. Auf ewiger Nahrungssuche und sehr heikel, was den Geschmack zarter Jungfrauen betraf, übernahmen die unbeliebten Drachen ein breites Wirkungsfeld der Historien. Gern wurde von Zwergen erzählt, die Schätze bewachten, während Riesen die Reichtümer der Kleinen von oben betrachteten und so, gleichsam in einer höheren Position stehend, sich für die rechtmäßigen Nutznießer hielten.

Riesen logierten hauptsächlich in Höhlen. Wo sollten Bauern einen Giganten unterbringen, der mit seinem Körper die einzige Stube füllte? Die hübschen Mädchen ranneten vor ihm davon, meist auch die hässlichen. So wuchs im Herzen vieler Riesen der Groll gegen die menschliche

Gesellschaft im Verhältnis zu seiner Größe. Mit einigen Ausnahmen...

Ein Bauer beschwor, ein turmhoher Mann habe neben seinem Haus mit einem Bären gekämpft. Dann sei er auf der Suche nach der „großen, schwarzen Katze“ am nächsten Tag wiedergekommen. Von nun an befreite der Riese den kargen Ackerboden von Steinen. Leider benötigte er mehr Kraftstoff in Form von Ochsenfleisch, als später ein Traktor Sprit fraß. Irgendwann, wahrscheinlich nach der Ernte, verjagten die Bauern den Koloss. Nebenbei und kostenlos hatte er das Land von mindestens zwei Lindwürmern gesäubert, bewies ein Ziegenhirte nachträglich durch die Funde großer Knochen. Da war der Riese schon über alle Berge, und die Mädchen bemühten sich schneller als zuvor, ihre Jungfräulichkeit an den Mann zu bringen, ehe sie wegen eines intakten Häutchens die Gelüste sämtlicher Drachen entflamten.

Das Volk jedoch murrte: „Heute überfallen Drachen unsere Töchter, morgen der heranwachsende Burgherr.“ Das schallende Gelächter, wenn jemand der Mutter heimlich den Klatsch berichtete, drang bis in die letzte Hütte. Himmelschreiend! „Hört ihr, wie sie lacht? Gott strafe sie, wo der Herr doch kaum zwei Winter unter der Erde liegt!“ Adelgunde hatte schon das ideale Volumen für eine gewaltige Stimme. Unbeeindruckt von ihren Dimensionen blieb einzig Hagen.

„Wie gut, dass ich einen so beherzten Sohn habe“, scherzte die Gebieterin und schuf sich mit dem vermeintlichen Hochmut weitere Feinde. Stolz auf Riesensöhne lässt sich heute kaum nachvollziehen. Als hätte unser Planet seitdem an Schwerkraft verloren, so scheint den Nachkommen der Gebirgsbewohner die Erde leicht geworden zu sein. Adelgundes Sprössling wäre nur einer von vielen gewesen, die über zentimeterdickem Asphalt und Beton den Anschluss zur Erde verlieren und den Sternen entgegenwachsen.